



Gratisbeilage für unsere Abonnenten.

Schriftleitung, Druck und Verlag der kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Im Feuer geblüht.

Ein Roman aus der Ostmark von Fritz Daum.

(m.) (Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Der unfreiwillige Lauscher.

„Berghofen, sehen Sie sich doch bloß mal Jörg-Willi an. Ich wette, ihm spukt die schöne Russin im Herzen und verleitet es zu den tollsten Saltos.“
 Die jüngste der drei Offiziere, welche in schlankem durch die frühherbstliche Landschaft ritten, fuhr jäh
 hatte geträumt. Man sah es an dem weichen Glanz

Jetzt mischte sich der dritte Offizier in die Unterhaltung. Er besaß eine schlanke Figur und saß in tadelloser Haltung zu Pferde. Sein schmales, rassistes Antlitz war nicht schön, aber interessant. Seine grauen Augen konnten sehr stolz und herrisch blicken. Egon von Berghofen war erst seit kurzer Zeit in die ostpreussische Garnison mit dem neugebildeten Jägerregiment zu Pferde eingerückt. Meist lag ein sinnender Ernst auf seinen Zügen, doch konnte er auch fröhlich lachen und war kein Spielverderber.

„Sagt mal, ihr macht mich wirklich neugierig auf die Dame. Schon mehrfach wurde ihrer gesprächsweise Erwähnung getan. Ist sie wirklich so schön?“

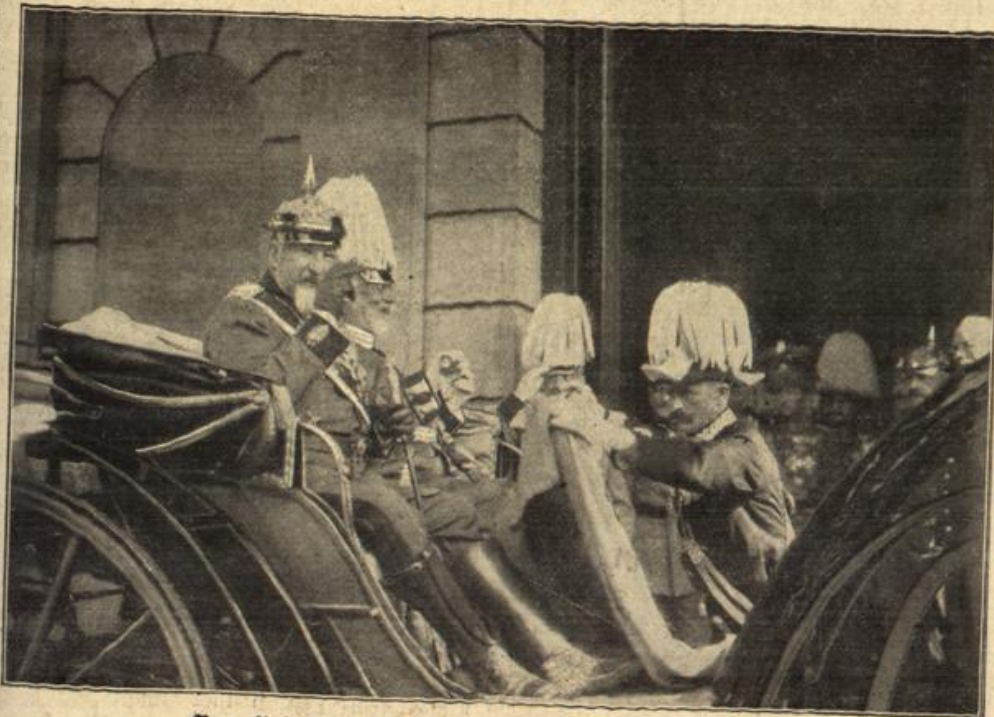
Jörg-Willi von Gieshardt warf den Kopf auf.

„Schön? —

Mit solch banalen Ausdrücken kommen Sie der Wahrheit noch lange nicht bei. Ihre Erscheinung ist einfach überirdisch — uns Menschen unfasslich. Das rotgoldene Haar, die nachtdunklen Augen und der blendende Teint existiert nicht noch einmal in diesem Jammertal, Erde genannt.“

Hans von Pletten brummte.

„Na, wegen einer fuchsigigen Perücke, ein paar Zigeuneraugen und der käfigen Gesichtsfarbe wirst du zum Poeten; Jörg-Willi, ich zweifle an deiner Zurechnungsfähigkeit. Aber etwas an-



Vom Besuch des Königs von Bulgarien in München:

König Ferdinand und König Ludwig III. bei der Abfahrt vom Bahnhof nach der Residenz.

(Phot.: Photobereich Hoffmann, München.)

Am 16. Juni traf König Ferdinand von Bulgarien mit dem Kronprinzen Boris und dem Prinzen Cyril in München ein, woselbst ein sehr herzlicher Empfang durch das bayerische Königshaus stattfand. Die innere Stadt war reich geschmückt und Frauen bildeten bei der Fahrt nach der Residenz Spalier.

deres ist noch da, das für viele zum Angelpunkt wird, ein ganz kloziges Vermögen. Die Dame gehört einem baltischen Adelsgeschlecht an, heiratete und beerbte einen alten, klapprigen Russenonkel mit großen Liegen-schaften, erbte dazu hier im alten Ostpreußen noch einige Besitzungen von einer deutschen Seitenlinie ihres Geschlechts — na, Herz, was verlangst du mehr. Kein Wunder, daß unsere bunten Jungen an ihr kleben, wie die Fliegen an der Leimtüte!

„Mensch! Hans! Unmensch! Wähle dir bessere Vergleiche, sonst schmeiß ich dich in den Graben dort!“
 „Das läßt du bleiben, da dein gutes Herz dich zwänge, meine neunzig Kilo wieder aufs Pferd zu heben. Bei der Hitze 'ne ganz anständige Leistung!“

Beringhofen lachte über die zwei so verschieden gearteten Freunde.

„Na, wir werden ja sehen, wenn wir zu Bronkens kommen. Dort sehe ich ja schon den Turm blinken!“

„Passen Sie bloß auf Jörg-lli auf, der wird gleich anfangen, mit seinem Herzen zu jonglieren, um die Schöne zu rühren!“

„Hans, du bist ein Banause und rettungslos verloren!“
 Die Herren ritten jetzt in die kurze Lindenallee hinab und stiegen gleich darauf aus dem Sattel.

Ein Gartenfest bei Bronkens war immer etwas Genustreiches, daher fand sich der Feudal- und Militäradel, sowie die nachbarlichen Gutsfamilien zahlreich ein.

Die drei Offiziere gingen erst in das Schloß, um sich etwas präsentabel herzurichten, dann schritten sie in den Garten, wo die meisten Gäste schon versammelt waren. Der Baron und seine Gemahlin bewillkommten ihre Gäste in herzlicher Weise.

Darauf mischten sich die Herren unter das übrige „versammelte Volk“, wie Plettin es nannte.

Beringhofen ward vorgestellt, er war noch Neuling in diesem Kreise. Plötzlich sagte er den kleinen Wanen am Arm.

„Wetter noch mal, Plettin! Wer ist das Weib da drüben in dem weißblauen Spitzenkleid. Sollte das —?“

Der Angeredete sah ihn schief an.

„I der Tausend, Beringhofen, fangen Sie doch an, zu schmachten? Brat mir einer 'nen Storch. Ihr seid doch alle gleich unvernünftig. Ja, das ist das Russenweib, über das ich mich ärgere, weil da, wo sie auftritt, die Gemütlichkeit zu Ende ist. Keiner bleibt von den jungen Dachsen bei der Stange. Wie eine einsame Eiche stehe ich allein auf weiter Flur. Muß mich dann zu den höheren Sternen sehen und mit wackeln Schwadronsgeschichten anöden lassen, oder über Mist und künstliche Düngung debattieren. Nu, geh'n Sie man hin. Ich weine Ihnen keine Träne nach.“

Lachend klopfte ihm Egon auf die Schulter.

„Aber, Plettin, seien Sie doch kein Frosch. Ich sehe was Hübsches gern. Sie doch auch!“

„Nicht, wenn es ein Weib ist und geheiratet sein will.“

„Los, machen Sie mich mit ihr bekannt.“

„Möglich wehrte der Dide.“

„Nee, Verehrtester! Was spielte ich als Falstaff dort unter dem grünen Gemüße für eine Rolle. Gehen Sie zu Jörg-lli, der besorgt das gern. Ich drück mir!“

Eilfertig hoppelte er auch schon davon.

Egon blieb, an die Bahnstraße gelehnt, außerhalb des Kreises stehen, der die Damen umgab. So konnte er mit Ruhe die schöne Russin betrachten.

In der Tat ein selten schönes Weib. Nur der hochmütige Ausdruck ihrer Augen und das verächtliche Senten der Mundwinkel störten den harmonischen Eindruck, den ihre Erscheinung hervorrief.

Egons Blicke ruhten lange auf ihr.

Plötzlich sah sie zu ihm herüber. Er erschrak förmlich, als ihn der Strahl aus den nachtdunklen Augen so unvermittelt traf. Fest hielt er den Blick aus.

Langsam wandte sie sich ab.

Nur sekundenlang hatte dies Zueinanderstarren Blicke gedauert, und doch fesselte es zwei Menschen, sie es auch für den Augenblick noch nicht ahnten.

Jascha Alexandrowna wartete vergebens, der junge, interessante Jägeroffizier sich ihr nähern. Er kam nicht, sondern schloß sich Jörg-lli an, um das blasse Gesicht von der Schönen hinwegging.

Der junge Offizier sagte auf einmal aus danken heraus: „Beringhofen — Jascha ist ein schöner, aber ein schöner. Sie haben keine Ahnung, wie abfallen läßt.“

„Bleiben Sie weg. Das gebrannte Kind faßt nicht das Feuer scheuen.“

„Das — das kann ich eben nicht. So oft vornehme, es nutzt nichts, ich bin rettungslos. Sie ist ein erotisches Gewächs. Jetzt wirst sie Ihre Blick in die Seele, daß es einen durchschauert, die Lüre des Paradieses geöffnet wird, dann einen aus, und nachher kriegt man einen Eisblitz sagt: Geh fort von mir, du beleidigst mich.“

„Also eine Kolette schlimmster Gattung!“

„Vielleicht — ich weiß nicht! Ich lebe wie in einem Taumel. Bin gar nicht in stande, meinem Tun Rechenschaft zu geben. Beringhofen ist ein verfluchter Zustand. Man schwebt ohne Bügel auf einem tollgewordenen Renner dahin.“

Sie waren in einem stilleren Teil des Gartens gelangt.

Egon sah mit Bedauern dem jungen Menschen zerkümmertes Gesicht.

„Donnerwetter, Gieshardt, reißen Sie sich damit Sie aus diesem unwürdigen Schaukelzustand kommen.“

„Was soll ich tun?“

„Einfach vor die Schöne hintreten und Wein einschenken. Zum Kuckuck, Sie sind doch ansehnliches Menschenkind und, soviel ich zu vermag, auch vermögend. Also in Summa der seine Forderungen an das Leben stellen kann.“

„Und wenn sie Nein sagt? Mich gar aus?“

Es zuckte nervös in dem Gesicht des verliebten Egon richtete sich auf.

„Dann drehen Sie ihr den Rücken und mach mit der Geschichte. Sie ist's nicht wert, daß ein Mann sich zermürbt wegen ihrem schönen Gesicht ohne Seele.“

„Ja, da können Sie recht haben, Seele hat nicht.“

Nach diesen Worten Jörg-llis machten sie mischten sich wieder unter die Gesellschaft.

Egon Beringhofen zwang es förmlich, Richtung hinzusehen. Wieder traf ihn ein rätselhaften Schwarzaugen. Es schien, als ob Russin sein Gehen und Kommen beobachtet hätte.

Ruhig gab er den Blick zurück.

Dennoch gestand er sich ärgerlich ein, daß wider Willen anzog und seine Gedanken an dies beunruhigte ihn. Er nahm sich vor, dieser aus dem Wege zu gehen und genau zu prüfen, näher trat.

Er hatte keine Lust, Jörg-llis Schicksal kurze Zeit darauf trat sie plötzlich, wie Begleitung des Gastherrn zu ihm und er ward ihr

Der weiche, harmonische Klang ihrer Stimme schmeichelte ihn. Er lauschte ihr nur allzu Ihre Unterhaltung drehte sich um nichtige

liche Dinge. Sie gab sich heiter und sicher und ungewollt. Egon leitete das Gespräch Bahn und auch hier zeigte sie ihm ein

ständnis.

Bald ward die Unterhaltung wieder allge Jascha wurde auf Schritt und Tritt von dem

spruch genommen, die ihre Huldigungen mehr verblümt zum Ausdruck brachten.

Dadurch trat Egon wieder in den Hintergrund und Gelegenheit zu beobachten, wie Jascha mit den Zuhörern umsprang.

Sie ließ ihrem Geist die Zügel schießen und trieb ein Spiel mit all diesen Verbenden. Egon empfand es entwürdigend, wie sie sich gab und beschloß, ihr soviel möglich fern zu bleiben.

All ihre Versuche, ihn, gleich den anderen, zu fesseln, waren fehl. Das schien sie nur noch mehr zu reizen und schickte den Jägeroffizier in auffälliger Weise aus, diesem manchen Reiderblick von seiten der übrigen zuzog.

Sie ist in Wahrheit eine Kokette.“

Dies war das Urteil, welches Egon nach einer Stunde

das Fest nahm einen glänzenden Verlauf.

Bei der Abendtafel saß Jörg-Uli neben der Russin. Sie schien wie ausgewechselt.

Der hochmütig müder Blick streifte manchmal den der all seine lebenswürdige Beredsamkeit auf seine Nachbarin zum Sprechen zu bringen.

Ansonst, die schöne Rothhaarige blieb schweigsam und schied. Egon hatte Gelegenheit, dies zu beobachten. Er vernachlässigte darüber sogar seine Tischdame, dieses Backfischchen, das ihn mit seinen harmlosen Lächeln nicht zu fesseln vermochte.

Der junge Offizier befand sich in einem eigenartigen Stande.

Er fühlte, wie die Fremde ihn anzog, und doch sagte er sich, daß er gewiß auch nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit diene, wenn er sie umschwärmen würde.

Nach dem Essen begab man sich in den Garten. Hier spielten die Champions zwischen den Büschen und die Tänzerinnen der Manentapelle lockten die Jugend in ihren

Wald war lustig und tanzte mit der Freudigkeit des Waldes.

Der Hofmeister mied die fröhliche Stätte. Er suchte und fand dem um diese Jahreszeit offenen Wintergarten ein Plätzchen, wo er sich niederließ.

Seine Gedanken wanderten zu Jascha. Sollte er dieser Erbin dennoch den Hof machen — um sie zu heiraten? Vielleicht war ihm das Glück hold. Er konnte sich eine vermögende Gattin heimführen bei seiner

Reichtum, weitab wies er diesen Gedanken.

Wenn er ein Weib sein eigen nannte, sollte nicht die Liebe allein entscheiden. Der Mensch sollte nicht nur durch äußere Umstände ihn zwingen, auf Verlangen zu sehen. Andererseits aber war er nicht willens, durch Gunst willen sich an den Triumphwagen der Erbin fetten zu lassen.

Wenn sein Herz Streiche machte und ein armes Mädchen er, dann mußte er eben verzichten. Gott, es gab viele Kameraden, die Junggesellen blieben.

Manchmal, solche Hagestolze führten ein armseliges Leben. Ein jährlicher Dienst und daheim eine verräucherte Stube kein warmes Plätzchen am Herzen eines geliebten Menschen.

In diesem Sinnen wurde Egon plötzlich aufgeschreckt. Er näherte sich dem langgestreckten Gewächshaus.

Da kamen zwei Personen den breiten Mittelgang. Er sah Egon, der in einem Seitengang wegen der hohen Palmen nicht, die seine Bank vielleicht gingen sie vorüber. So blieb er ruhig

erkannte er den Herrn an der Stimme. Es war

der heiser Schreck durchfuhr den einsamen Lauscher. Wie Jascha mit hier sein?

In der nächsten Sekunde gab ihm die Gewißheit seiner

Er antwortete gereizten Tones. Egon erhob sich und beschloß, sich still zu entfernen.

Zu seiner größten Verlegenheit gab es jedoch keinen Ausweg. Der Gang stieß hinten an die Außenwand, ohne andere Verbindung mit dem Hauptweg, als an jener Stelle, wo sich die beiden Personen befinden mußten.

Egon war ärgerlich. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als auszuharren, denn die Unterhaltung der beiden war so intim geworden, daß er da nun nicht hineinplätzen konnte.

Jörg befolgte den Rat des Kameraden. Deutlich vernahm Egon jedes Wort.

„Gräfin Jascha, warum weichen Sie jedem ernstern Gespräch aus?“

„Weil ich solche Themas in Gesellschaft nicht liebe.“ Die Antwort klang hart und trotzig.

„Das Leben besteht doch nicht nur aus Gesellschaften. Sein wertvollere Teil ist doch dem Heim und dem Zusammenleben mit einzelnen, lieben Personen gewidmet!“

Gräfin Jascha lachte spöttisch auf. „Ist das nicht kostbar! Ein Offizier Seiner Majestät als idyllischer Schwärmer. Der Neugier halber lasse ich Ihre Absurdität gelten. Aber erfinden Sie etwas Besseres, um mich zu unterhalten.“

„Jascha Alexandrowna, Sie treiben Ihr Spiel mit mir.“

„Und was ist da weiter dabei? Es steht in Ihrem Belieben, ob Sie sich daselbe gefallen lassen wollen.“

Die Antwort kam mit harter Gelassenheit von den schönen Lippen. Jörg-Uli zuckte zusammen.

„Jascha, jetzt sind Sie gram!“

„Ihre Unterhaltung ist nicht sehr anreizend. Ich bedaure, daß ich Sie zu meinem Ritter machte, als mich nach einer kurzen Ruhe verlangte. Gehen Sie, überlassen Sie mich meinen Gedanken.“

„Nein, Gräfin, senden Sie mich jetzt nicht fort. Ich bitte um wenige Minuten Gehör. Ich kann so nicht von Ihnen gehen.“

„Aber bitte, nichts Ernstes oder gar Tragisches, das dürfen Sie meinen Nerven nicht zumuten. Oder wissen Sie etwas ganz Lustiges, Tolles?“

Die Gräfin hatte eine gewisse Art, ihren Liebhabern den Anfang einer Erklärung zu erschweren.

Jörg-Uli aber störte sich nicht an diese Manier. Ruhig fuhr er fort: „Gräfin, Sie können nicht in Unkenntnis darüber sein, welcher Art meine Gefühle für Sie sind. Ich habe mich bemüht, es Ihnen offen zu zeigen.“

„Wirklich, die Einleitung ist nicht vielversprechend.“

„Dieser Spott auf meine Worte, die von dem Besten, was ein Mann zu geben hat, seiner Liebe handeln, sollte mich eigentlich bestimmen, das Weitere zu verschweigen. Dennoch will und muß ich sprechen. Ich habe Sie lieb, Jascha, wie nur je ein Mann Sie lieb haben kann. Sie sind mein einziger Gedanke bei Tag und Nacht. Ich weiß, daß ein Leben ohne Sie mir zur Qual wird. Können Sie mich nicht auch ein wenig lieb gewinnen? Was in Menschenkraft und Macht liegt, soll geschehen, um Sie glücklich zu machen.“

„Glücklich machen? O, Sie müssen eine genaue Kenntnis von der menschlichen Natur und ihrem Verlangen haben, um so viel versprechen zu können. Aber ich bin klüger als Sie und möchte Sie nicht in Verlegenheit setzen. Uebrigens sind Sie nicht der erste, welcher sich vor die Aufgabe stellt, mir das Glück des Lebens zu verschaffen — was allerdings bei allen auf das eigene Glück hinauslief.“

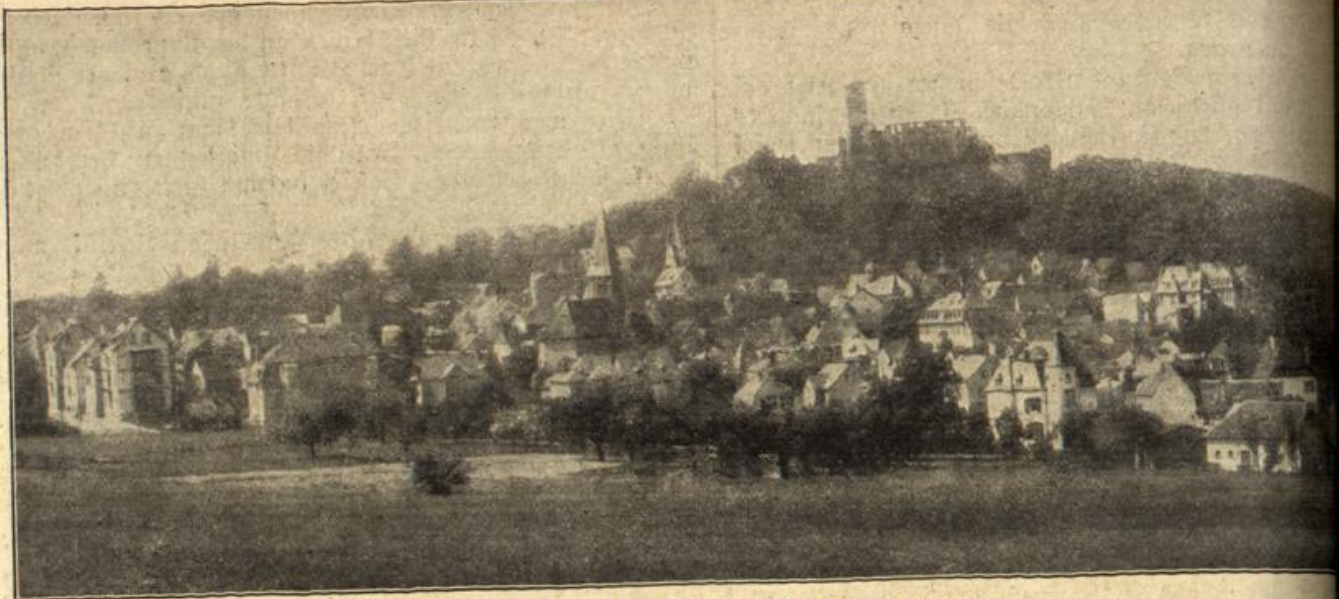
„Sie glauben nicht an die Macht der Liebe?“

„Nein — wenn sie so einseitig ist wie bei uns!“

„Soll ich daraus entnehmen, daß Sie mich nicht lieben und ich nichts zu hoffen habe?“

Jörg-Ulis Stimme bebte.

„Mein Gott, wie pedantisch sind Sie. Es ist nicht nett von Ihnen, die Angelegenheit so breit zu erörtern. Sie waren so ein gewandter, stets bereiter Gesellschafter und nun kommen Sie so tragisch. Ich bin nun einmal so geartet, um Ihre sogenannte Liebe nicht verstehen zu können!“



**Ein Geschenk der Großherzogin von Luxemburg:
Die berühmte Burgruine Königstein ist der Stadt Königstein im Taunus zum Geschenk gemacht worden.**
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

Die berühmte Burgruine Königstein wurde vor kurzem der Stadt Königstein im Taunus durch die Erben der verstorbenen Großherzogin-Mutter von Luxemburg zum Geschenk angeboten. Damit ist die Erhaltung der noch aus römischer Zeit stammenden schönen und ehrwürdigen Burg ermöglicht worden. Unser Bild zeigt uns die malerisch auf waldigem Bergrücken gelegene Ruine, zu deren Füßen das Städtchen Königstein gelegen ist.

Da riß sich der junge Offizier auf.

„Gnädigste verstehen es meisterlich, Hohes zu Trivialem zu stempeln. Ich habe mich in meinem glühenden Liebesdrang von Ihnen täuschen lassen. Die mannigfachen Beweise einer tiefergehenden Freundlichkeit ließen Hoffnungen in mir aufsteigen, die nun vollständig zerschmettert sind. Darin liegt Ihre und meine Schuld. Aber, ich glaube, Sie werden nicht instande sein, die Tiefe meiner Gemütsbewegung zu verstehen.“

„Ach, mein Gott, nun werden Sie sogar spitz und jagen mir Malicen. Das alles aus Liebe?“

„So werde ich Sie sofort von meiner belästigenden Gegenwart befreien, in dem Bewußtsein, daß die mein Lebensglück zertrümmerte. Hoffentlich erpöckelt ein gütiges Geschick, die Schmach meiner Demütigung und die Größe meines Schmerzes zu verstehen.“

Ehe Jascha noch etwas erwidern konnte, verließ der Offizier nach einer höflichen Verneigung von ihm.

(Fortsetzung folgt.)



**Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Im Arbeitszimmer einer deutschen Flieger-Abteilung, wo die Fliegeraufnahmen für die Heeresleitung ausgemessen werden.**
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Aus dem besetzten Rumänien:
 Soldaten beim Entkolben von Mais vor einem Maischober.
 (Phot.: Max Wipperfeld, Eberfeld.)



**Generaloberst v. Einem (2) mit seinem
 Stabschef Freiherrn v. Oldershausen (1),
 der mit dem Orden Pour le Mérite ausgezeichnet
 wurde.**

Tücke des Krieges.

Eine tatsächliche Kriegsbegebenheit von Karl Kober.

(Nachdruck verboten.)

Hermann Rheineck ist geborener Afrikaner. Seine Eltern sind Deutsche; sie haben sich in Afrika gefunden und verheiratet. Vater Rheineck hat die ausgedehnten Anlagen eines großen Fabrikwesens im Gebiete der verflochtenen „Südafrikanischen Republik Transvaal“ sich gehabt und nebenher ziemlich umfangreichen Besitz im Pinaris-Revier, zirka sechshundert Hektare, Eigentum erworben. Nichtsdestoweniger ist er mit-

samt seiner Familie deutscher Reichsangehöriger geblieben. Dementsprechend hat Hermann Rheineck, als er das schulfähige Alter erreicht hatte, ein deutsches Gymnasium besucht, sein Jahr beim Heere abgedient und ist mit der Qualifikation zum Reserveoffizier, beziehungsweise als Sergeant zur Reserve übergetreten und in das maschinen-technische Studium gestiegen, um mal Maschineningenieur zu werden. —

Peter Alexandrowitsch Birfel war deutscher Russe. Seine Vorfahren waren schon vor anderthalbhundert Jahren aus den schwäbischen Landen nach Rußland ausgewandert, hatten im Gouvernement Ufa Fuß gefaßt und waren



Vom westlichen Kriegsschauplatz:

Generalfeldmarschall von Hindenburg (1) im Gespräch mit General von Below (2) anlässlich der Besichtigung einer Reserve-Division, die sich bei den Kämpfen in der Champagne (S. 185) besonders ausgezeichnete

dort Großgrundbesitzer geworden, hatten sich auch mit den Töchtern des Landes verheiratet. Peter Alexandrowitschs Mutter war sogar Scherleffin von Gebüt und Geburt.

Nichtsdestoweniger hatte die Familie Birkel auch im Gouvernement Ufa ihr Deutschtum hochgehalten, deutsche Sitte und deutsche Sprache gepflegt und die heranwachsenden Söhne auf deutsche Schulen gegeben. Peter Alexandrowitsch sprach ein ausgezeichnetes Hochdeutsch.

Beide jungen Herren, Hermann Rheineck und Peter Alexandrowitsch Birkel, lernten einander auf der Technischen Hochschule kennen und wurden Freunde. Liebe, vertraute Freunde sogar.

Da kam der jetzige Krieg.

Peter Alexandrowitsch, der im russischen Heere bereits Leutnant war, mußte Knall und Fall fort, sich zu seinem Regiment nach Rußland zu begeben.

Hermann Rheineck wurde zum Leutnant befördert und mit seinem Regiment nach Rußland gesandt.

Der Abschied der Freunde voneinander war begreiflicherweise ein herzlicher gewesen, und zwar auf beiden Seiten ein gleich herzlicher. Er wich in der Farbentönung nur insofern ein wenig voneinander ab, als Peter Alexandrowitsch in einer Art Siegesrausch, wie die Russen ihn zu Anfang des Krieges alle hatten, dem Freunde versicherte: „Dir werde ich den Kopf nicht einschlagen, Brüderchen, falls uns der Kriegsgott zusammenführen sollte!“, während Hermann Rheineck sich auf eine schweigende Umarmung beschränkte.

Dann fielen die Russen in Ostpreußen und Posen ein, wie allgemein bekannt ist, sengten, brannten, plünderten und mordeten wie wilde Bestien, bis sie durch die Deutschen herausgejagt und nach Rußland hinein verfolgt wurden.

Unter den Verfolgern befand sich Hermann Rheineck als Leutnant an der Spitze eines Zuges.

Von Peter Alexandrowitsch Birkel hatte er begreiflicherweise nicht wieder gehört. —

Winter war es geworden. Die deutschen Truppen, bei denen Hermann Rheineck stand, befanden sich, die Russen vor sich herjagend, auf dem Marsche nach Warschau.

Da bekam Hermann Rheineck den Befehl, mit seinem Zuge eine Troßkolonne zu decken, welche, etwa dreihundert Wagen stark, den deutschen Heeren mit dem entsprechenden Heeresbedarf achteran war.

Weihnachtsheiligabend war es gerade.

Doch das tut und tat nichts zur Sache. Und wenn es am Weihnachtstage selber wäre, der Troß muß dem Heere folgen, und die zu seiner Deckung befohlene Truppe hat ihn zu begleiten und zu schützen, damit er den Ort seiner Bestimmung erreicht und nicht in die Hand des Feindes fällt.

Wichtig ist dagegen, daß die Wege grundlos zerfahren waren und die schwer beladenen Wagen daher nur langsam und schwerfällig vorwärts konnten.

Gegen drei Uhr nachmittags etwa, während die endlose Reihe der Troßgefährte sich mit unsäglich Mühe weiterquälte, ward man am fernem wolkenlosen Horizont eines einzelnen Fliegers gewahr, der offensichtlich auf die Troßkolonne zuhielt.

Natürlich richteten die Augen sämtlicher Offiziere und Mannschaften sich dem Flugzeuge entgegen.

„Der Kerl ist ein Russe!“ rief plötzlich einer der Offiziere, „er gibt rückwärtig Flaggenzeichen!“

In der Tat konnte man auch gewahr werden, daß von dem Flugzeuge aus Flaggenzeichen nach rückwärts gegeben wurden.

„Der Bursche hat uns entdeckt,“ hieß es nun, „er hat einen Reitertrupp in seiner Nähe, dem er von uns Meldung macht.“

„Das kann heiter werden!“

„Am Weihnachtsheiligabend gerade!“

„Soll nur kommen! Wollen ihn Weihnachtslieder aufspielen, daß er zeitlebens dran denken soll!“

„Wir — Handvoll Leute!“

„Spaß! Dreihundert Fahrer, die Deckung schaffen und — —“

„Unser Rheineck!“

Der Führer des Troßes fiel dem Rufer in den Arm und rief nach den Deckungsmannschaften zurück. „Leutnant Rheineck!“

„Herr Oberstleutnant!“ Der Gerufene sprach. Er war als vorzüglicher Schütze längst auf das vortreibende bekannt. Seine Kugel fehlte ihr Ziel, dank seiner ahnungslosen Vergangenheit, nie.

Der Oberstleutnant winkte nach dem Flieger. „Werden Sie es schaffen?“

„Will's versuchen, wenn Herr Oberstleutnant befehlen will, falls er nahe genug kommt, ist er dran.“

Rheineck, der bereits zwei russischen Flieger durch Heimsfahrt mit sicheren Treffern verleidet hatte, war bereit, dem dritten den gleichen Liebesdienst zu erweisen.

Der kam mit unheimlicher Schnelle näher. Man konnte man mit dem Glase die russischen Farben der Maschine sowohl, wie die Farben der Flaggen erkennen, mit denen er Nachrichten nach einem hinter ihm liegenden Posten gab. Aber natürlich, die Bedeutung seiner Zeichen verstand man deutscherseits nicht.

Dennoch war allen klar, daß diese Zeichen den Troß bezogen, daß er hinter sich eine größere Truppe hatte, welche drauf und dran war, den Troß abzufangen.

Der quälte sich inzwischen langsam weiter, mit Mühe und Not von der Stelle, hatte aber die geringste Aussicht, dem feindlichen Trupp zu entkommen, wenn dieser ihn unvorbereitet überfiel. Deshalb Befehlshaber stoppen und seine Leute sich zur Verteidigung in Bereitschaft setzen.

Der Flieger kam näher und näher.

Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Am liebsten die Augen des Leutnants Rheineck. Der war sich der Bedeutung seiner Aufgabe voll bewußt. Lediglich die Trauen auf seine Treffsicherheit hatte der Oberstleutnant keine weiteren Befehle zur Abfertigung des Feindes erteilt. Da hieß es also, doppelt sicher zu zielen, um nicht fehlerzuschießen.

Dicht hinter einem großen Gepädwagen in der gedeckten Stellung faßte Leutnant Rheineck Position. Von dieser Stelle aus konnte er allen Bewegungen der Truppe folgen, von der Flugmaschine aus aber erst dann die Gefahr werden, wenn diese über den Troß hinstrich.

Das war wesentlich.

Besentlicher war, daß der Russe, sicher gemacht durch die Beobachtung, daß der deutsche Troß keine Panzerabwehr zu seiner Abwehr traf, nicht nur so nahe herankam, sondern sich auch so tief herabließ und quer über den Troß hinstrich, daß man einander hätte zurufen können.

Diesen Augenblick hielten Offiziere wie Mannschaften zum sicheren Treffer für Rheineck gegeben. Aber es geschah nichts.

Plötzlich stieg das Luftfahrzeug in die Höhe und strich ab.

„Zum Donnerwetter! Schießen Sie doch, Rheineck!“ wettete der Oberstleutnant, und in der That der Troßoffiziere wurde schärfster Tadel laut. Aber Rheineck schoß nicht.

Das Gewehr an der Bache, stand er wie ein Mann auf seinem Posten und verfolgte den Flieger drei Sekunden lang. Den Offizieren und Mannschaften währten sie eine Ewigkeit.

Dann ließ er seine Geschosse fliegen, drehte sich um heimlicher Schnelle.

Der Flieger strich weiter.

Doch nein! Hundert Meter etwa sank er ab. Da überschlug er sich. Im nächsten Augenblicke zertrümmerte die Maschine am Boden.

„Alle Wetter, Herr . . .!“ Dem Oberstleutnant fiel eine Gauriantarlast von der Brust gewälzt zu. „Hätte ich nicht mehr erwartet!“

Und die Offiziere äußerten sich ähnlich.

„Wollte nur verhindern, daß die Maschine auf den niederging, Herr Oberstleutnant,“ erklärte Leutnant und ließ gelassen, „und womöglich Mannschaften und die erschlug.“
 „Daß ich gelten! War brav geschossen! Danke!“
 Als man dann aber zu dem Flieger eilte und Leutnant das Opfer seines Geschosses zu Gesicht bekam, schallte er zurück und „Peter Alexandrowitsch, du, lieber, Kerl?“ entrang es sich seiner Brust in plötzlicher Weh.

„Kannten Sie den Mann?“ hieß es nun ringsum im Kreise der Offiziere.

„Er war mein Kommilitone an der Technischen Hochschule und mein vertrauester Freund.“

Das gab einen Dämpfer auf die Siegesfreude.

Peter Alexandrowitsch Birkel, der dem Freunde, falls er ihm auf dem Schlachtfelde begegnen würde, den Schädel nicht einschlagen wollte, war durch denselben Freund mittels Kopfschusses erschossen worden.

Ein feindlicher Ueberfall des Trosses fand nicht mehr statt. Lücke des Krieges . . .

(m.)

Allerlei.

Rätselle.

Problem: „Fliegerüberfall“.

(Nachdruck verboten.)



Man liest erst in der ersten, dann vierten, dann dritten, dann Buchstabengruppe je den ersten, dritten, fünften, vierten, Buchstaben. Die Lösung ergibt ein Sprichwort.

Scherzrebus.

Quadraträtsel.

AAABD
 EEEEE
 ILLM
 NNORR
 SSSTU

Aus obenstehenden Buchstaben sind Wörter zu bilden, die nennen:

1. Pflanzart,
2. Blumen,
3. Stadt in Frankreich,
4. Geistliche Gemeinde,
5. Inselgruppe.

Anfangs- und Endbuchstaben ergeben zwei vielbesprochene Wörter.

Rätselsprungrätsel.

B. G.



Visitenkartenrätsel.

Ernst Jagelbaas

Rom

Die Umstellung der Buchstaben auf der Karte ergibt den Beruf des Herrn.

zu	ab	Turmzugproblem.				gen	rin
wen	den	klar	mer	im	ge	und	dein
ge	die	ge	be	gott	zu	dein	ist
Fa	hren	mer	dar	dir	voll	mü	de
zu	treu	im	me	schir	ge	mer	nim
hü	ten	dich	gott	gen	lin	ches	wefir
re	uns	Frie	dens	wah	ren	rei	des
ehr	und	des	gut	zu	hältst	du	senarf

Spielecke.

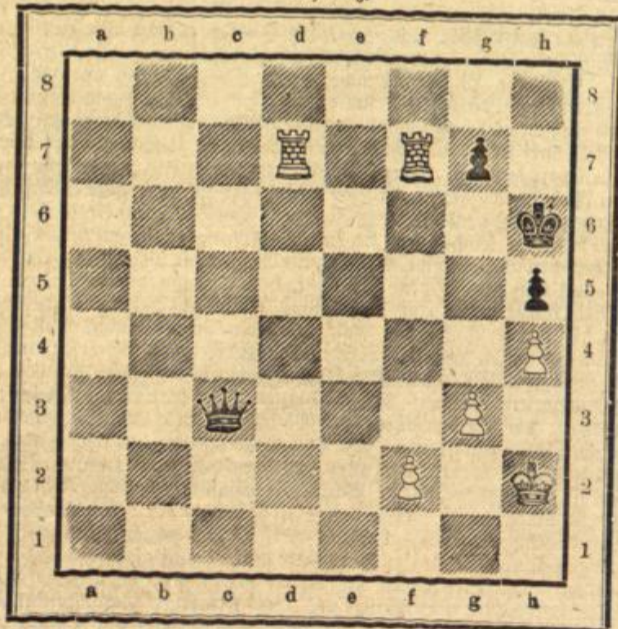
(Nachdruck verboten.)

Schachaufgabe.

Das „Patt“.

Ein König ist pattgesetzt, wenn er weder selbst noch eine seiner Stücke mehr ziehen kann und der König sich auf einem Felde befindet, auf dem er von feindlichen Figuren nicht angegriffen ist. Ist ein König pattgesetzt, so wird das Spiel als unentschieden abgebrochen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und gibt in 3 Zügen patt.

Der Krieg 1914/17

Kriegs-Chronik.

(14. Fortsetzung.)

9. Juni: Gegen unsere Stellung östlich von Wytschaete richtete sich hartes zerstörerisches Feuer. Die Angriffe wurden jedoch nicht erneuert. Mächtige Vorstöße bei Bennesles südlich von Loos und östlich von Croiselles wurden zurückgewiesen. Ebenso südwestlich und südlich von Lens.

10. Juni: Angriffe zwischen Ypres und Floegher wurden zurückgewiesen. Im Wytschaete-Bogen hielt die englische Erschöpfung an.

Der russische General Gurko ist zurückgetreten. Das Abschiedsgesuch wurde bewilligt, aber Gurko zur Stafe zum Divisionskommandeur ernannt.

Ein französischer Sergeant vom Inf.-Regt. Nr. 164, welcher am 31. Mai am Hochberg gefangen genommen wurde, sagt aus: Nach dem französischen Angriff vom 20. Mai kamen auf dem Rücktransport zahlreiche deutsche Gefangene dadurch ums Leben, daß die Franzosen ihnen abgezogene Handgranaten in die Tasche steckten. Die explodierenden Handgranaten zerrissen die Gefangenen und ihre in der Nähe befindlichen Kameraden.

Das spanische Kabinett Garcia Prieto ist zurückgetreten. Die Regierung übernahm Ministerpräsident Dato, der bei Beginn des Krieges anderthalb Jahre die Regierung geführt hatte.

11. Juni: Es wird eine neue Baralong-Untat der Engländer bekannt. Am 15. Mai kam eines unserer Torpedoboote, das die Ostende beschießende Engländer abwehrte, in Seenot und sank. Verschiedene deutsche Matrosen sprangen in die See. Sieben wurden von den Engländern in ein Boot genommen. Dann schlossen die Engländer ihr Rettungsnetz ab, sie hatten anscheinend die Absicht, nur sieben Mann als Material zum Retter zu heimzubringen. Zwei Unteroffiziere, die außerbord am Rutter hingen, wurden aufgefordert, sofort loszulassen. Sie klammerten sich weiter fest, und der eine sagte dem englischen Offizier, daß er verwundet sei, daß ein Granatplitter ihm das Bein zerlegt habe. Als Antwort hielt einer der englischen Matrosen ihm eine Pistole gegen die Brust und rief ihm zu, er solle sofort loslassen, sonst würde geschossen. Dem zweiten gleichfalls fest sich Anklammernden schlug ein anderer Matrose mit dem Seitengewehr solange auf die Finger, bis der Mann losließ und in See zurückfiel. Dies alles sah und hörte Oberbootsmannsmaat Schmid, der mit etwa 20-25 anderen Deutschen gleichfalls auf das Boot geschwommen war auf etwa drei Meter Entfernung, und er ist dazu bereit, auf seinen Eid zu nehmen, daß der vorn nonnal beladete Rutter achtern noch genügend freien Raum hatte, um ohne weiteres mindestens 20 Mann aufzunehmen, zumal die See glatt war und der Rutter nur etwa 30 Meter von dem Zerstörer entfernt lag, auch keinerlei Störung durch deutsche Streitkräfte stattfand. So stand der Rettung von noch mindestens 20 Menschen kein Hindernis entgegen, außer der Wille der Engländer, diese Menschen ertrinken zu lassen. Sie wollten eben nur die sieben Befohlenen mitnehmen, die sie zum Aushorchen und Ausbeuten gebrauchten. Der Rutter meldete hierauf dem Zerstörer, daß er fertig sei, erhielt Befehl zurückzukehren, drehte ab, fuhr auf den Zerstörer zu und wurde aufgeschifft.

Zanina im Epinis wurde von den italienischen Truppen besetzt. Die Franzosen hatten einen Generalkommissar in der Region des Abgeordneten Zornart ernannt, der den König von Griechenland zur Abdankung zugunsten seines zweiten Sohnes, des Prinzen Alexander, zwingt.

12. Juni: Wilsons Note an die russische Regierung wird veröffentlicht. In ihr sagt Wilson u. a.: Praktische Fragen können nur durch praktische Mittel zur Lösung gebracht werden. Phrasen werden kein Ergebnis haben. Wirkliche Wiedergutmachungen werden gesucht werden, und alle Wiedergutmachungen, die notwendig sind, müssen gemacht werden. Aber sie müssen einen Grundsatz verfolgen, und dieser Grundsatz ist klar: Kein Volk darf unter eine Herrschaft gezwungen werden, unter der es nicht zu leben wünscht. Kein Gebiet darf den Besitzer wechseln außer zu dem Zwecke, um demjenigen, die es bewohnen, eine gute Möglichkeit zum Leben und die Freiheit zu sichern. Entschädigungen dürfen nur insoweit verlangt werden, als sie eine Bezahlung für begangenes offenes Unrecht bilden. Keine Wiederherstellung einer Macht darf erfolgen, außer einer solchen, die zum Ziele hat, den Frieden der Welt und das zukünftige Wohlergehen und Glück ihres Volkes zu sichern. Und dann müssen die freien Völker der Welt zu einem gemeinsamen Abkommen gelangen, zu einer von der Natur gegebenen praktischen Zusammenarbeit, die ihre Kraft beträchtlich vereinigen wird, um den Frieden und die Gerechtigkeit bei den Verhandlungen der Nationen miteinander zu sichern. Die Verbrüderung der Menschheit darf nicht länger eine schöne aber leere Phrase sein. Der Tag ist gekommen, zu siegen oder sich zu unterwerfen. Wenn die Kräfte der Autokratie uns trennen können, werden sie uns überwäligen. Wenn wir zusammenhalten, ist der Sieg gewiß und die Freiheit, welche den Sieg sichert wird. Wir können uns dann großmütig erweisen, aber wir dürfen uns weder dann noch jetzt schwach zeigen und die einzige Bürgschaft der Gerechtigkeit und Sicherheit preisgeben. Die herrschenden Klassen in Deutschland begannen kürzlich, derartige freiherrliche Grundzüge zu erklären. Sie tun es aber nur zum Schutze ihrer Macht, die sie in Deutschland aufrehten, und zum Schutze ihrer eigenen Vorrechte, die sie unrechtmäßigweise erworben. Sie tun es für sich

selbst und ihre besonderen Machtpläne. Diese gehen alle von nach Bagdad und darüber hinaus. Regierung auf Regierung durch ihren Einfluß und ohne offene Eroberung von Gebiet zu einem Netz von Intrigen zusammen, das gegen nichts gerichtet ist, als gegen den Frieden und die Freiheit der Welt. Die dieses Netzes müssen zerrissen werden. Aber es kann dies nicht geschehen, wenn nicht das Unrecht, das bereits getan wurde, ungeschehen wird. Es müssen entsprechende Maßnahmen dagegen getroffen werden, daß es niemals wieder gewagt oder ausgeübt wird. Nationen die kaiserlich deutsche Regierung und diejenigen, deren sie sich eigenen Schaden bedient, Unterpächter dafür zu erlangen, Krieg mit der Wiederherstellung des status quo endigt.

In der französischen und englischen Note wird die Gefahr des Zusammenstoßens von Deutschland verlangt, beide Regierungen klären, daß die russische Note ihren Anschauungen entspricht, aber die russische Regierung eine Revision der Kriegsziele so sei England damit einverstanden. In Russland wird an dem und französischen Noten stärkste Kritik geübt.

Nach dem „Allgemeinen Handelsblatt“ meldet die „Dziennik“ aus Petersburg: Es steht fest, daß die Verbündeten werden, mit dem Vertreterauschuß des Arbeiter- und Soldaten zu einer Meinungsvereinbarung zu kommen, solange er seine gegenwärtigen Anschauungen nicht ändert. Die Aufnahme, die die englische und amerikanische Note gefunden hat, wird jedem Zweifeln ein Ende machen. Die Veröffentlichung dieser Noten war für die Ausbrüche in dem größten Teil der sozialistischen Verbündeten wurden gleichmaßen verurteilt. Die Noten unbarmherzig zergliedert. Man findet die alte bürgerliche und liberale Auffassung in neuer Form. Als größter Sündenbock angesehen. Seine Erklärung über die Kriegsziele wurde mit der „Klingende Phrasen“ abgetan.

13. Juni: Zwischen Frankreich und Russland hat eine eingeleitet, die von Tag zu Tag bedenklicher wird. Sie betrifft die Antwortung der beiden vorläufig noch Verbündeten für den Krieg.

In Ungarn ist der 36 jährige Graf Esterhazy zum Minister ernannt worden. Graf Esterhazy gehört der Gruppe Andrássy an und wird die Wahlreform in Ungarn durchzuführen. Nachmittags ritt englische Kavallerie gegen unsere Linien von Westfalen an; nur Trümmer kehrten zurück. Südlich davon angreifende Infanterie wurde durch Gegenstoß geworfen.

14. Juni: Fast alle chinesischen Militärgouverneure langte unterstützen die gegen die Regierung gerichtete Bewegung. Der Vizepräsident von Ranking erklärte, neutral bleiben. General Chang-Hun nahm eine wohlwollende Haltung ein, an der Bewegung teilzunehmen. Die Truppen in Peking bleiben der Regierung treu, so daß sie den Truppen aus der Provinz gegen die Hauptstadt vorrücken, wohl Widerstand bieten. Die Vertreter der Militärgouverneure in Tientsin eine Regierung einrichten, in der der jetzige Präsident einen Sitz. Sie wollen offenbar das Parlament auflösen und Neuwahlen schreiben. Sie wollen einen neuen Präsidenten und eine Verfassung ändern nach den Wünschen der Militärbewegung, also eine Verfassung, wodurch die Gewalt in die Hände eines ausführenden Gremiums gelegt und das Parlament in den Hintergrund gedrängt wird. Zwischen hält sich der Präsident noch immer. Er will offenbar wie weit die Einigkeit unter den Militärgouverneuren geht und die neue Bewegung auf Bluff beruht. Die Sübprovinzen seitens des Parlaments.

15. Juni: Die Polen fordern im österreichischen Abgeordneten einen Bundesstaat, in dem die Nationen freieste Entwicklung. Der Ministerpräsident Graf Clam-Martinic erklärt wörtlich, sich darum, daß der Staat den selbständigen Bedürfnissen, soweit entgegenkomme, als es die verlässliche Wahrung der vertrauten Gesamtaufgabe gestattet, daß aber die Völker auf die Sicherung nationaler Wünsche, insoweit sie über diese Grenze hinaus in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse Verzicht leisten. Ministerpräsident fuhr fort: Die Regierung tritt mit allem für die bewährten Grundlagen der Verfassung ein, am ersten Notwendigkeit, unsere Verfassungsseinrichtungen organisch und wird im geeigneten Zeitpunkt mit diesbezüglichen Vorschlägen vorzutreten. Ihr Gedanke ist, die Einrichtungen zur Sicherung des ganzen und seiner Funktionen zu festigen und auszubauen, dem Staat Kraft und Freiheit zu geben und unter Wahrung schichtlichen Struktur den Wünschen und Bedürfnissen der gegenzukommen.

Deutsche Flugzeuge machen einen erfolgreichen Ausflug nach London, bei dem 114 Engländer getötet werden.

Die autonomen Bestrebungen in Russland setzen sich fort. Die Republik Kronstadt fort.

Das Luftschiff L 43 ist verloren. Es wurde von dem über der Nordsee abgeschossen.